

Unsere Missionsstation Clairvaux.

---



jes Jahr an der Tagesordnung, und fast täglich werden wir von einem derselben heimgesucht. Erst neulich wurde in der Fence ein Ochse vom Blitz erschlagen. Die Station blieb bisher von jeglichem Schaden verschont. Heute sollte es anders kommen.

Das Gewitter war ein sogenanntes „trockenes“, d. h. es blitzte und donnerte, aber es regnete nicht. Immer näher kam der Blitz, immer schneller folgte der Donner Schlag. Da, gegen 6 Uhr ein leuchtender Blitz und Donner zugleich! Ich dachte, das ist mal wieder in den Mabele-Fluß hinein! Aber bald erschien Bruder Schaffner mit der Meldung: „Es hat in einem der Arbeiterfraale eingeschlagen . . . die Burschen sterben!“ Ich eilte sofort zur Stelle und fand Hochw. P. Canisius, wie er gerade einem Bewußtlosen die hl. Taufe spendete. Darnach begann ich meine ehemals in der Pastoralmedizin gewonnenen Kenntnisse zu verwerten und hatte die Freude und den Trost, den Bewußtlosen schon nach einer halben Stunde zu neuem Leben erstehen zu sehen.

Zur eventuellen Beachtung in ähnlichen Fällen wird ich die angewandte Prozedur hier folgen lassen. Im Krankenzimmer, wohin man den Bewußtlosen gebracht hatte, ließ ich sofort Türen und Fenster öffnen, damit möglichst viel frische Luft den eingeatmeten Schwefeldampf aus der Lunge vertreibe. Dann wuschen wir den Kranken am ganzen Leibe mit Essig, gaben ihm Essig-Kompreß auf den Kopf und wickelte seine Beine in ein mit Essig getränktes Tuch ein. Brust und Gesicht wuschen wir nochmals und zwar mit Kampferspiritus.

Hierauf sahen wir uns nach den Uebrigen um, denen es auch etwas „dumm“ im Kopfe war. Wir ließen sie, einen nach den anderen in eine Badewanne steigen, daselbst ein gründliches Bad nehmen und nachher, in Decken eingewickelt, sich niederlegen. Als ich um 9 Uhr abends nachsehen ging, fand ich sie alle schlafend. — Außer diesen 7 Arbeitern waren noch zwei andere im Kraal, die aber mit dem bloßen Schrecken davontamen. Tausendfacher Dank dem heiligsten Herzen Jesu, das so sichtlich wieder einmal unser Schutz gewesen!

P. Eucharis.

### Hagelschlag.

Reichenau. — In der Nacht vom 7. auf den 8. Januar vor Mitternacht ging ein schreckliches Unwetter über die Station hernieder. Etwa eine Viertelstunde lang fiel der Hagel mit Schlossen in der Größe von Taubeneiern und zwar so gewaltig, daß man mit Grund befürchtete, die Blechdächer könnten nicht länger Stand halten, und daß so manche ihre Decke über den Kopf zogen, um sich gegen die Wucht des Elementes zu schützen. Einer der Anjassen schlief in der Krankstube, wo der Hagel zwei Scheiben eingeschlagen hatte. Durch diese Oeffnung trieb der Sturm die Schlossen mit ungestümer Gewalt bis in die Mitte des Zimmers. Es herrschte ein ohrenbetäubender Lärm.

Am nächsten Tage sah man, welch schreckliches Unheil das Gewitter angerichtet hatte: Weintrauben und Nessel mit Blättern und Eis vermischt lagen auf der Erde. Der Wein ist gänzlich ausgehauen, vom Getreide ist nur noch das Stroh abzumähen. Obwohl der Weizen von der Trockenheit stark gelitten hatte im Frühjahr, so hätten wir doch ohne diesen Hagelsturm noch zwei Drittel euernten können. Mais, Bohnen und Erbsen haben auch stark gelitten, so daß nur noch wenig zu erhoffen ist. Und, wer sollte es glauben? Nur wenige Minuten nach dem Sturme waren hingegangen: da blickte der nächste Himmel klar und heiter auf uns nieder, als ob er

von dem ganzen gräßlichen Vorgange nicht die geringste Ahnung habe. Nur tief drunten am Horizonte gewahrte man noch die letzten Ausläufer des feindlichen Gewölkes.

Die Weizenfelder werden jetzt umgepflügt und Winterfutter gesät. Das abgefallene, halbgrüne Obst wurde gekocht und muß uns als Kompott dienen — ein kleiner Ersatz für den Ausfall des Gemüses. Von letzterem hatte nämlich der Garten nur noch die Stengel aufzuweisen, und auch hier, d. h. im Garten, heißt es jetzt: „umgraben und säen!“ Somit sind die Hoffnungen Reichenaus für dieses Jahr nicht groß, und so manche Station wird von „ihrer Nährmutter“ heuer nichts zu erwarten haben!

In dem langen Zeitraum von 27 Jahren ist es wohl nicht das erste Mal, daß Reichenau von Sturm und Unglück heimgesucht wurde, aber selbst die ältesten unserer Brüder können sich nicht erinnern, zur Nachtzeit je ein solches Hagelwetter erlebt zu haben. Trotzdem ließ die Gemeinde in jener Nacht kein Wort der Klage hören, sondern gleich Zeb demütig die schreckliche Heimsuchung über sich ergehen.

Nach einigen Tagen gab das massenhaft auf der Erde liegende Laub der Bäume einen intensiven Geruch von sich, ganz so, wie man ihn gewöhnlich nach den Fronleichnamfeierlichkeiten wahrnimmt, wenn nämlich das zum Verzieren gebrauchte Laubwerk abzubauen beginnt.  
Br. Alois.

### Unsere Missionsstation Clairvaux.

Von Br. Casimir.

Unsere bescheidene Missionsstation trägt ihren Namen von der einst so berühmten Zisterzienser-Abtei Clairvaux (sprich Clärrwo) in Frankreich, deren erster Abt der hl. Bernard war. Der Gründungstag war das Herz-Jesu-Fest des Jahres 1896. Die Station selbst ist recht malerisch auf einem Berggattel des Impendischle gelegen, wird im Hintergrunde von einem hohen Berge überragt und ist in weitem Halbkreis von einer Hügelkette umgeben. Eine gute Tagreise davon entfernt liegt gegen Norden zu die viele hundert Kilometer lange, wildzerklüftete Gebirgskette der Drakensberge.

Bezüglich der Missionsarbeit ist die Station insofern recht günstig gelegen, als in unmittelbarer Nähe ein großer, ausschließlich für die Schwarzen reservierter Bezirk liegt, der sich vom Impendischle-Berg bis zum Umkomazi-Fluß erstreckt und gegen tausend Raffernhütten zählt. Clairvaux wird ohne Zweifel im Laufe der Zeit eine bedeutende Missionsstation werden, so bescheiden auch seine Anfänge zu nennen sind. Auch in der Mission hat alles seine Zeit. Die Schwarzen, die sich anfangs ziemlich hart und dem Christentum, speziell dem Katholizismus, wenig geneigt zeigten, beginnen allmählich aufzutauen und fühlen sich immer stärker zu uns angezogen. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Getauften 960, die letzte größere Tauffeierlichkeit war am Feste Allerheiligen 1912; daran reihte sich am Neujahrstag 1913 die Feier der ersten hl. Kommunion. Beidesmal belief sich die Zahl der Auserwählten auf 30. Der Erstkommunion gehen immer mehrere Tage spezieller Vorbereitung durch Jagen, Exerzitien voraus, und die Andacht und Sammlung der schwarzen Neubekehrten ist jedesmal in hohem Grade erbauend.

Die entfernte Vorbereitung nimmt natürlich mehrere Monate in Anspruch und stellt hohe Anforderungen an die Arbeitskraft des Missionars, denn die älteren Leute können in der Regel weder lesen noch schreiben, und somit



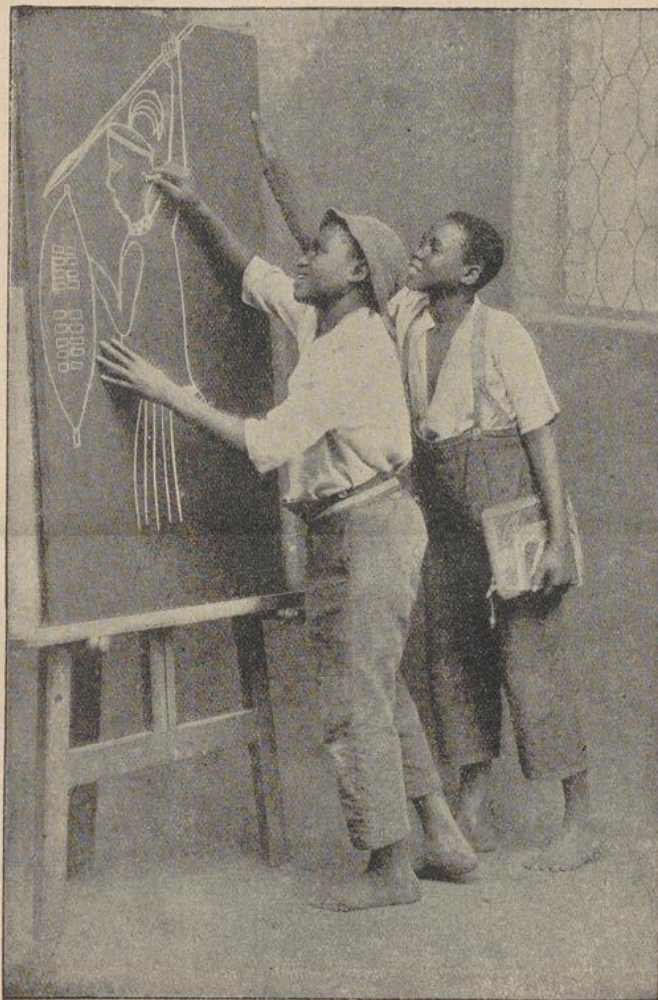
muß ihnen alles mündlich beigebracht werden, was bei ihrem schlechten Gedächtnis doppelt schwierig ist. Die Schulkinder allerdings müssen den Katechismus auswendig lernen, was sie auch mit lobenswerthem Fleiße tun. Schwächer talentierte bringen dabei oft ganz erstaunliche Opfer an freier Zeit und an Schlaf, um ja beim Examen gut zu bestehen; denn sie wissen, der „Baba“ selbst prüft genau und streng, und wer mehrere wichtige Antworten schuldig bleibt, wird bis zum nächsten Termin zurückgestellt. Nun glücklicher Weise haben diesmal von den eigentlichen Schulkindern das Examen rigorosum alle bestanden.

Es waren schöne Gnadentage, die auf der ganzen Missionsstation lauten Jubel weckten, am prächtigsten jedoch verlief das Fest Christi Himmelfahrt 1912; denn am genannten Tag kam der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Heinrich Delalle, O. M. J., persönlich hieher, um 100 Neuchristen das heilige Sakrament der Firmung zu spenden. Mehrere Tage hindurch waren Dutzende von Händen tätig gewesen, der ganzen Station, speziell dem armen, aus Lehm und Stroh gebauten Missionskirchlein ein recht festliches Aussehen zu geben. Einige Kinder meinten zuletzt, wenn der hl. Vater von Rom selber käme, könnte man wohl nicht mehr tun, andere widersprachen und sagten, dann müßte man vor allem noch in der Kirche einen neuen Boden legen, denn so ein vornehmer, hochachtungswürdiger Greis könnte doch unmöglich auf einem unebenen Pflaster gehen, wo alle Steine los seien. —

Unser Hochwürdigster Herr Bischof ist noch jung, da war also die Gefahr geringer, auch hat er hier in Südafrika schon manch rauhen Weg gehen müssen, und ist somit an vieles gewöhnt. Im Flug hat er durch sein freundliches, äußerst herablassendes Wesen die Herzen aller gewonnen. „Mit Freuden bin ich zu euch nach Clairvaux gekommen“, sprach er bei seiner Ankunft, „und hoffe unter meinen hiesigen Kindern recht glückliche Tage zu verleben!“ — Ja, es waren schöne, uns allen unvergeßliche Tage! Am Himmelfahrtstage selbst ertönten in aller Frühe Freudenschüsse, die in den nahen Bergen lauten Widerhall weckten und von allen Himmelsgegenden eine Menge schwarzen Volkes herbeilockten. Um 10 Uhr wurde der Hochwürdigste Herr Bischof prozessionsweise zur Kirche geleitet, P. Superior, der Hochw. P. Ildephons Wohlgenannt, sang ein feierliches Hochamt, P. Hieronymus spielte das Harmonium, und so kam eine prächtige, vierstimmige Messe zustande. Das baufällige Missionskirchlein war gedrängt voll, und viele mußten sich mit einem Stehplatz im Freien begnügen. Die Firmlinge bestanden aus allen Klassen und Altersstufen; da kamen neben kleinen Schulkindern kräftige junge Burschen, ergraute Männer und Frauen und hochbetagte Greise; oft war der Firmpate bedeutend jünger als der Firmling; doch aller Herzen waren voll von dem Einen großen Festgedanken und alle lauschten mit gespannter Aufmerksamkeit auf die ergreifenden Worte ihres verehrten Oberhirten, der sie vor allem ermahnte, durch Gebet und Opfer und durch ein frommes, wahrhaft christliches Leben nach dem H i m m e l zu streben, wohin am

heutigen Tage der liebe Heiland uns vorangegangen. Die schöne Feier schloß mit dem kurz darauf in recht feierlicher Weise gespendeten sakramentalen Segen.

Im Laufe des Nachmittags besuchte Se. Gnaden die einzelnen Abteilungen unserer Missionsstation, lobte unser schönes, friedliches Einvernehmen und sprach sich recht anerkennend über alles aus, was hier im Laufe der Jahre gemacht und geschafft worden war. Am Abend kam seitens unserer Schulkinder noch ein schönes Festprogramm zur Aufführung, das ebenfalls den vollsten



Ein Kunstmal.

Anklang fand. Am folgenden Tag verabschiedete sich der Hochwürdigste Herr Bischof wieder; die übergelücklichen Schwarzen aber redeten noch viele Wochen hindurch fast von nichts anderem, als von dem überaus schönen Fest und von der Liebe und Freundlichkeit des S. S. Bischofes.

Wie steht es in materieller Beziehung auf unserer Station? Da kann ich weniger Günstiges berichten. Der Boden ist arm; es wachsen etwas Bohnen und Kürbisse, in manchem Jahr auch Kartoffeln; doch den Mais müssen wir immer um teures Geld kaufen, um unsere 120 Schulkinder ernähren zu können. Infolge der ringsumher grassierenden Viehpeste sind wir vom



Verkehr mit der Außenwelt fast abgeschnitten; jeder Transport mit Ochsenfuhrwerk ist verboten, und andere Zugtiere stehen uns nicht zur Verfügung. Wir hatten früher von unsern Blätkwattel-Pflanzungen etwas Rinde verkauft, die in Gerbereien sehr gesucht ist, doch gegenwärtig, da wir auf fremdes Fuhrwerk angewiesen wären, käme uns der Transport bis zur nächsten Bahnstation, die 50 Kilometer von hier entfernt ist, per Tonne auf 75 Mark zu stehen. Da hört die Handelschaft von selber auf.

Alle hiesigen Bauten sind aus Lehm und Flechtwerk hergestellt und mit Gras gedeckt. Unser Kirchlein steht so schief, daß man jeden Tag das Einfallen fürchten muß.



Eine schwarze Musikantin.

Wahrlich, das ist keine würdige Wohnung des Allerhöchsten; überdies ist sie für den beständig wachsenden Kirchenbesuch viel zu klein. Wir haben uns daher entschlossen, eine neue Kirche zu bauen und zwar aus Sandstein, der in nächster Nähe gewonnen wird. Alles hilft zusammen; auch die Mädchen wollten mittun. Sie mußten den Platz einebnen und die Fundamente ausgraben, teilweise 15 Fuß tief. Sie gaben sich mit großem Eifer an die Arbeit und haben schon ein tüchtiges Stück fertig gebracht. Einer unserer Brüder aber bearbeitet mit 10 bis 12 Knaben die Steine, von welchen schon 460 Stück behauen sind. Die wackeren Jungen sind mit Leib und Seele bei ihrer Arbeit. Als sie jüngst am Namensfeste des Hochw. P. Superiors einen Vakanztag bekamen und einen Spaziergang machen durften, verzichteten sie aus

freien Stücken darauf und arbeiteten energisch drauf los. „Wir wollen dem Herrn ein Haus bauen“, sagen sie, „und das ist eine große, heilige Sache!“

Trotzdem kommt uns der Bau noch teuer genug zu stehen; und wenn er fertig ist, so ist uns mit den leeren Wänden auch noch nicht geholfen, denn außer einem armen provisorischen Altären, einer Herz-Jesu-Statue und den Kreuzwegstationen fehlt uns zur inneren Ausstattung noch alles. Was tun? Ich gestehe offen, zu betteln schäme ich mich. Fast in jeder Nummer des Berggymnast wird an die Opferwilligkeit unserer geehrten Wohltäter appelliert, und da muß ich mit Grund fürchten, daß schließlich die besten Leute und die freigebigsten Hände des ewigen Bettelns überdrüssig werden, sodaß schließlich für uns im armen Clairvaux nichts mehr übrig bleibt. Da muß der liebe Gott sorgen, und der hl. Joseph den Baumeister machen; wir selbst bringen es nicht fertig. Wir haben uns zwar, als wir die Heimat verließen, ganz und gar in den Dienst Gottes gestellt und opfern hier alle unsere Fähigkeiten und Kräfte für das große Werk der hl. Mission, doch zeitliche Güter stehen uns nicht mehr zur Verfügung.

Gebe Gott, daß sich noch irgendwo eine hochherzige Seele finde, die noch Eifer hat für des Herren Ehre und das Heil der unsterblichen Seelen. Möge sie erkennen, was es Großes ist, dem Herrn im Heidenlande ein würdiges Haus zu bauen, eine Stätte des Segens und der Gnade für Tausende, ja für ganze Generationen! Wir wollen in der neuen Kirche eine Tafel anbringen, auf der die Namen der größeren Wohltäter in Stein eingegraben werden sollen. Den eigentlichen Lohn aber wird ihnen der liebe Gott ausbezahlen; Er wird, so hoffen wir zuversichtlich, diese Namen auch ins göttliche Herz Jesu einschreiben und ins Buch des Lebens, und Er wird auch die kleine Gabe des Armen in Anschlag bringen und den Heller der Witwe. Fürwahr, Gott läßt sich von uns armen Menschenkindern an Großmut und Hochherzigkeit nicht übertreffen, und auch Er zahlt für jedes Sümchen, das wir ihm zuliebe spenden, seine überreichen Zinsen nicht nur für diese kurze Spanne Zeit, sondern für die ganze Ewigkeit.

### Die Erbarmungen des Herrn will ich lobpreisen ewiglich. Ps. 88, 1.

Vom Hochw. P. Erasmus Hörner.

(Fortsetzung.)

St. Michael, Nov. 1912. — Etwa zwei Kilometer von unserer Missionsstation entfernt, wohnte ein gewisser Sigafini Mtembu, ein Zulu von altem Schrot und Korn. Mit eiserner Zähigkeit hielt er fest an seiner Väter Brauch und Sitte; ein jeder Zoll ein „igaba“, ein Stochheide. Trotz der 70 Jahre oder noch mehr, die er schon zählen mochte, blieb er unentwegt seinem Lösungsworte treu: „Salte fest am Alten!“

Er hatte nur eine Frau; seine Familie bestand aus zwei Söhnen und zwei Töchtern. Die eine Tochter ließ sich taufen und heiratete einen Katholiken. Das entsprach allerdings seinem Wunsche nicht, doch als Ehrenmann ließ er seiner Tochter freie Wahl. Das lohnte ihm jedenfalls der allgütige und barmherzige Gott. —

Auf Allerheiligen v. J. kam die Kunde hieher, Sigafini sei krank und lasse den P. Missionar rufen. — P. Julius, unser schwarzer Hilfspriester, war gerade auf unserer